

Jutta Ecarius
Marcel Eulenbach (Hrsg.)

Jugend und Differenz

Aktuelle Debatten
der Jugendforschung

LEISTUNG BILDUNG LERNEN SOZIAL
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KUL
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION AL
STRUKTUR MEDIEN UMWELT K
LITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN

SPATIAL ANTIKALITÄT KRISTIANISIERUNG
TUR S
ERHÄLT LERNEN
TER ERHEBUNG
THEIT REISEN EN WISK EXTREM
ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG



 Springer VS

Jugend und Differenz

Jutta Ecarius • Marcel Eulenbach (Hrsg.)

Jugend und Differenz

Aktuelle Debatten
der Jugendforschung

 Springer VS

Herausgeber

Jutta Ecarius
Universität zu Köln, Deutschland

Marcel Eulenbach
Universität Gießen, Deutschland

ISBN 978-3-531-16858-6
DOI 10.1007/978-3-531-92088-7

ISBN 978-3-531-92088-7 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Marcel Eulenbach | Jutta Ecarius

Zum Systematisierungsdefizit in aktuellen Debatten
der Jugendforschung 7

A Jugend und gesellschaftliche Entwicklungen

Jutta Ecarius

„Generationenordnung“ der Jugendphase: Zum Wandel von
Jugendkonzeptionen und gegenwärtigen Sozialisationskontexten 27

Barbara Stauber

Jugendkulturelle Selbstinszenierungen und
(geschlechter-)biographische Relevanzen 51

B Jugend und Schule

Werner Helsper

Jugend in Modernisierungsambivalenzen und die „Antwort“
von Schulkulturen 77

Ludwig Stecher

Eckpunkte zur konzeptionellen Beschreibung organisationeller
und lebensweltlicher Bildungsprozesse in der Jugendphase 107

Jochen Wissinger

Schulaversives Verhalten von Jugendlichen: Anforderungen
an die Schulpädagogik 127

C Peers, Freizeit und Medien

Heinz-Hermann Krüger

Schulische Bildungsbiographien, Peers und soziale Ungleichheit 149

Jutta Ecarius | Stefan E. Hößl | Alena Berg
Peergroup – Ressource oder biographische Gefährdung? 161

Marcel Eulenbach
Medien im Jugendalter: Zwischen kultureller Freisetzung,
struktureller Beschränkung und kommerziellen
Programmstrukturen 183

D Migration und Gewalt

Hans-Jürgen von Wensierski
Das islamisch-selektive Bildungsmoratorium –
Zur Struktur der Jugendphase junger Muslime in Deutschland. 213

Ferdinand Sutterlüty
Gewalt um ihrer selbst willen? Intrinsische Tatmotive
bei Jugendlichen 225

Kurt Möller
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bei in Deutschland
lebenden Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund 245

E Jugend und Geschlecht

Anja Tervooren
Migration und Geschlecht –
Bildungsprozesse jugendlicher Mädchen 267

Reinhold Stipsits
Zu Orten und Nicht-Orten von Jugendkulturen:
Orte der Wuchteln und des Schmäh 285

Autorinnen und Autoren 305

Zum Systematisierungsdefizit in aktuellen Debatten der Jugendforschung

Die Wahl dieser Überschrift macht neben der Markierung eines Defizits auf zwei weitere Aspekte aufmerksam: Zum einen, dass es sich um die Jugendforschung als Ausgangspunkt für aktuelle Debatten handelt und zum anderen, dass von Debatten im Plural gesprochen wird. Im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess einer Einzeldisziplin geht es um die Suche nach einem adäquaten Verständnis des jeweiligen Gegenstands und es dürfte unstrittig sein, dass dieser Such- und Erkenntnisprozess als fortgesetzte Debatte (oder anders gesagt als Diskurs) im Rahmen eines pluralistischen Wissenschaftsverständnisses stattfindet. Dem Hinweis auf Debatten der Jugendforschung liegen allerdings noch weitere Vorstellungen zugrunde, etwa, dass hier unterschiedliche Austragungsorte zu berücksichtigen sind, die sich nach ihren theoretischen und methodischen Zugängen zum Gegenstand ‚Jugend‘, nach ihren Erkenntnisinteressen, den an ihnen beteiligten Akteuren usw. unterscheiden lassen. Überdies stehen einzelne Debatten als Folge ihrer eigenen Ausdifferenzierung häufig in einer mehr oder weniger großen Distanz zu anderen Debatten und deren Wissensordnungen. Als diskussionswürdig erweist sich die Tatsache, dass hinsichtlich eines akzeptierten Jugendbegriffs in der Jugendforschung wenig Konsens besteht. Nun sind Grundbegriffe jedoch für den Prozess der Gegenstandskonstitution unabdingbar, denn sie regulieren als eine Form der kognitiven Selbstprogrammierung die Wahrnehmung des Gegenstands und etablieren eine bestimmte Beobachtungsperspektive. Als Folge der Verwendung unterschiedlicher Jugendbegriffe kommen verschiedene Studien der Jugendforschung zu widersprüchlichen Befunden (vgl. Merckens 2008, S. 350).

Interessant ist allerdings, dass die Wissensproduktion dieser Forschungsrichtung durch die Auseinandersetzungen um tragfähige Grundannahmen keineswegs behindert wird, stattdessen ist von einer „Konsolidierung und Konjunktur der Jugendforschung im Widerspruch zur scheinbaren Auflösung des Gegenstandes“ (Tamke 2008, S. 32) auszugehen. Auch dieser Sammelband kann den konjunkturellen Trend der Jugendforschung bestätigen. Doch durch die Fülle an Themen und disziplinären Perspektiven, theoretischen und metho-

dischen Zugängen und empirischen Forschungsergebnissen in diesem Band sind wir mit der Reflexionsaufforderung konfrontiert, im Rahmen der grundlagentheoretischen Auseinandersetzungen um die Jugendforschung Stellung zu beziehen.

Im Folgenden werden Eckpunkte der Diskussion zum gegenwärtigen Stand der Jugendforschung nachgezeichnet, an die einige aktuell diskutierte Aspekte des Jugendbegriffs anschließen. Diese dienen dazu, einen hinlänglich abstrakten Zugang zum Phänomen ‚Jugend‘ zu eröffnen, der die gegenwärtige Vielfalt jugendlicher Lebensformen in der Perspektive von ‚Jugend und Differenz‘ einholen kann. Das konstatierte Systematisierungsdefizit der Jugendforschung nehmen wir aber auch zum Anlass, der Frage nach einem geeigneten theoretischen Referenzrahmen nachzukommen. Damit soll jedoch nicht die Absicht verbunden sein eine programmatische Position zur Überwindung bestehender Problematiken zu entwerfen. Wenn wir dafür plädieren die Jugendforschung im Rahmen der Sozialisationstheorie zu verankern, gehen wir zunächst davon aus, dass hier ein großes Innovationspotenzial für die Jugendforschung liegt, denn dieses integrative Theoriemodell ist geeignet, unterschiedliche Betrachtungsebenen des Gegenstands ‚Jugend‘ aufeinander zu beziehen. Auf diese Überlegungen zu einer sozialisationstheoretischen Fundierung der Jugendforschung folgt die Darstellung der Buch-Beiträge. Obwohl nicht durchgehend auf sozialisationstheoretische Annahmen Bezug genommen wird, kann angesichts etlicher Anknüpfungspunkte in einer ganzen Reihe von Beiträgen doch in begründeter Weise davon ausgegangen werden, dass sozialisationstheoretische Annahmen als gemeinsamer theoretischer Bezugsrahmen in Frage kommen.

1 Eckpunkte der Diskussion zum gegenwärtigen Stand der Jugendforschung

Der jugendtheoretische Diskurs ist seit seiner Entstehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts interdisziplinär geprägt (vgl. Griese und Mansel 2003, S. 11f.), denn verschiedene Disziplinen haben Beiträge zur theoretischen Auseinandersetzung mit Jugend geleistet und sich darin wechselseitig beeinflusst. Bereits in den Anfängen der deutschsprachigen Jugendforschung machte einer ihrer Pioniere, Siegfried Bernfeld, auf die Notwendigkeit einer gesellschaftstheoretischen Fundierung der Pubertätsthematik aufmerksam (vgl. Riegel et al. 2010, S. 10). Unter Hinweis auf die Beschaffenheit des Forschungsgegenstands ‚Jugend‘ werden seitdem vielfältige Brückenschläge zwischen Pädä-

gogik, Psychologie und Soziologie unternommen. In jüngerer Zeit dürfte es für die meisten Forschungsarbeiten und -zusammenhänge zutreffen, dass sie eine „De-facto-Interdisziplinarität“ (Stauber 2010, S. 30) praktizieren, diesen Umstand aber häufig als gegeben betrachten und darin in der Regel keinen generellen theoretischen Klärungsbedarf erkennen. Dies gibt Anlass für die wiederholt vorgebrachte Diagnose, dass die Jugendforschung hinsichtlich ihres Jugendbegriffs, ihrer anerkannten Problemstellungen und ihrer grundlagentheoretischen Fundierung eine ordnende Perspektive weitgehend vermissen lässt. So resümierte Hornstein am Ausgang der 1990er Jahre in einer Besprechung von drei repräsentativen Jugendstudien: „Was aber fehlt, ist erstens eine die Entwicklung der Forschungsperspektiven und der Forschungsstrategien im ganzen leitende jugendtheoretische Reflexion, die sich Gedanken darüber zu machen hätte, was denn die spezifische, für die aktuelle gesellschaftlich-geschichtliche Situation charakteristische ‚Lage‘, Stellung, Funktion der Jugend ist“ (Hornstein 1999, S. 289). Unlängst konstatierte Pfaff (2011), dass die Jugendforschung „20 Jahre nach Feststellung theoretischer und konzeptioneller Verunsicherungen sowie nach weiteren inhaltlichen Ausdifferenzierungen als ein hoch komplexes und in seiner Gesamtheit kaum noch zu überschaubares Forschungsfeld beschrieben werden“ kann (Pfaff 2011, S. 537). Diese Symptombeschreibungen werfen weitergehende Fragen danach auf, wie der aktuelle Stand der Jugendforschung zu charakterisieren ist. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich folgende Felder benennen:

- Die empirische Jugendforschung hat eine stark praxisorientierte Ausrichtung, die sich am Bedarf an jugendspezifischem Wissen in medialen und politischen Diskursen orientiert. Die Öffentlichkeit hat vergleichsweise wenig Interesse an differenzierten wissenschaftlichen Analysen, während Etikettierungsversuche ganzer Jugendgenerationen eine große Resonanz erzeugen (vgl. Scherr 2010, S. 49), vor allem dann, wenn sie an Befürchtungen und Negativbildern innerhalb der Erwachsenengeneration anschließen können (vgl. Merckens 2011, S. 213). Diese Spezifik spiegelt die gesamtgesellschaftliche Funktion von Jugenddiskursen wider, denn Jugend dient als Reflexionskategorie für allgemeine Problematiken (als gesellschaftliches ‚Frühwarnsystem‘). Gesamtgesellschaftliche Probleme und Bedrohungen werden häufig als Jugenddiskurse verhandelt (vgl. Griese und Mansel 2003, S. 22). Vor allem das öffentliche Interesse an den Shell-Jugendstudien, aber auch die allgemeine Resonanz auf empirische Forschung zu Jugendfragen lassen sich z.T. auf ebendiese Funktion des Jugenddiskurses zurückführen.
- Die offensichtlichen Schwierigkeiten bei der Klärung des Jugendbegriffs hängen auch damit zusammen, dass sich die gegenwärtigen jugendlichen Lebensformen sozialstrukturell, regional, geschlechtsspezifisch usw. aus-

differenziert haben. Dieser Umstand führt zu dem Vorschlag, Jugend im Sinne unterscheidbarer Jugenden zu untersuchen (vgl. Scherr 2003, S. 50). Die o.g. Tendenz zur Etikettierung von Jugendgenerationen steht dann im Verdacht, unterschiedliche Teilpopulationen von Jugendlichen in unzulässiger Weise unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen. Als Weg zu einer differenzsensiblen Jugendforschung wird der Anschluss an Theoreme sozialer Ungleichheit betrachtet (vgl. Merckens 2011, S. 221; Ziegler 2011, S. 238ff.), neuerdings ergänzt um den Vorschlag, das Konzept der Intersektionalität im Rahmen der Jugendforschung stärker zu berücksichtigen.

- Zu nennen wären auch die jeweiligen Traditionen der an der Jugendforschung beteiligten Disziplinen, durch die ein konsensfähiger Grundbegriff ‚Jugend‘ erschwert ist (vgl. Merckens 2008, S. 354). Neben Geschichtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Kriminologie und Biologie/Medizin werden Jugendsdiskurse vorrangig von Psychologie, Soziologie und Erziehungswissenschaft vorangetrieben. Hier ergeben sich große Unterschiede etwa im Vergleich des in der Entwicklungspsychologie verankerten Konzepts der Transition mit der eher jugendsoziologischen Vorstellung eines jugendtypischen Moratoriums (vgl. Merckens 2011, S. 215f.).
- Diesen Aspekt aufgreifend wird eine bestimmte, als korrekturbedürftig betrachtete Form der Interdisziplinarität angeführt, die zu der Verunsicherung der Jugendforschung beigetragen hat. Zwar ist die Jugendforschung – wie andere Teildisziplinen auch – durch Spezialisierung gekennzeichnet, die sich notwendigerweise gegen eine unübersichtliche interdisziplinäre Wissensakkumulation wendet und nach kanonischen Wissensbeständen strebt. Zugleich jedoch ist die Notwendigkeit unbestreitbar, jugendbezogenes Wissen aus den am Jugendsdiskurs beteiligten Disziplinen zu beziehen und sich um Anschluss an die Weiterentwicklungen in diesen Einzeldisziplinen zu bemühen. Riegel, Scherr und Stauber (2010) führen dieses Argument weiter, indem sie auf die zunehmend ausdifferenzierten und kontroversen Theorieangebote in den Einzeldisziplinen hinweisen. Interdisziplinäre Integrationsbemühungen sehen sich notwendigerweise mit wenig einheitlichen Wissensbeständen konfrontiert (vgl. Riegel et al. 2010, S. 10f.). Diese fließen in die Jugendforschung ein und führen dort zu einer – gewissermaßen potenzierten – Binnendifferenz. Erschwerend kommt hinzu, dass die epochemachenden soziologischen Großtheorien der Vergangenheit angehören (vgl. Griese und Mansel 2003, S. 23) und die heute vorherrschenden soziologischen Grundlagentheorien keinen systematischen Jugendbegriff entfalten.
- Zur Erklärung des gegenwärtigen Stands der Jugendforschung kann ebenfalls auf die jüngeren Entwicklungen im Hinblick auf Kanonisierungspro-

zesse hingewiesen werden. Für den Kanon der pädagogischen Jugendforschung ist herausgearbeitet worden, auf welche Weise wissenschaftlich begründete Annahmen über die Gestalt des Jugendalters ab den 1960er Jahren jugendtheoretische Diskurse in Gang setzten, die Normierungen sowie pädagogische Handlungsanweisungen, aber auch Tabuisierungen bestimmter thematischer Facetten hervorgebracht haben (vgl. Ecarius 2009). Am Beispiel der variierenden Sichtweisen auf ein jugendtypisches Moratorium kann verdeutlicht werden, wie sich ein Kanon konstituierte und in seiner Themenkarriere immer auch als Überwindung solcher Konstellationen gelesen werden kann, in denen andere Diskurse mit anders gelagerten Thematiken dominant zu werden drohten. Etwa ab den 1990er Jahren stagniert der pädagogische Jugendsdiskurs dann aber, und der Kanon an Theorieansätzen und die daran ausgerichtete Forschungsperspektive kommen zum Erliegen. „Überspitzt kann man formulieren, dass die zahlreichen oft unsystematischen Ergebnisse [der Jugendforschung, die Verf.] auch – neben tatsächlicher gesellschaftlicher Diversifikation – ein Produkt des Verlustes eines kanonisierten Theoriekonzepts sind.“ (Ecarius 2009, S. 65)

Gerade in der letzten Zeit wurden Versuche unternommen, den Systemisierungsproblemen der Jugendforschung eine verstärkte grundlagentheoretische Reflexion entgegenzusetzen. Hier ist v.a. auf eine Ausgabe der Zeitschrift „Diskurs Kindheits- und Jugendforschung“ (2009, Heft 3) mit dem Schwerpunktthema „Pädagogische und soziologische Jugendforschung“ und insbesondere auf den von Christine Riegel, Albert Scherr und Barbara Stauber herausgegebenen Sammelband „Transdisziplinäre Jugendforschung“ (2010) hinzuweisen. Darin wird der Forderung nach einer transdisziplinären Perspektive Ausdruck verliehen: *„Die Chance einer transdisziplinären Jugendforschung besteht folglich nicht in einer Auflösung, sondern in einer Verschiebung wissenschaftlicher Kontroversen: An die Stelle tradierter Auseinandersetzungen zwischen den Disziplinen treten idealiter Kontroversen um sachhaltige Fragen, die jenseits disziplinärer Grenzlinien durchaus unterschiedlich, aber jeweils auf der Grundlage eines reflektierten Theorien- und Methodenverständnisses beantwortet werden.“* (Riegel et al. 2010, S. 13, Hervorh. i. Original)

Obwohl die weiteren Beiträge dieses Bandes nur z.T. an diese programmatische Ankündigung anschließen, lassen sich dennoch fruchtbare Anknüpfungspunkte für die Umsetzung der geforderten Transdisziplinarität finden, die jenseits einer bloß additiven Bezugnahme auf interdisziplinäre Wissensbestände liegen. So legt Scherr (2010) eine Präzisierung des Jugendbegriffs als Grundlage für eine transdisziplinäre Forschung vor. Er charakterisiert die

Jugendphase im Anschluss an Olk (1986) als eine widersprüchliche Form der Vergesellschaftung, die durch biographische Freisetzungprozesse im Rahmen einer individualisierten Berufsbiographie und des Aufbaus autonomer persönlicher und familialer Beziehungen geprägt ist. Die damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen sind sozialhistorisch mit pädagogischen Maßnahmen und der Idee der Erziehungsbedürftigkeit verknüpft, der Jugend werden daneben aber auch Selbstfindungsräume in jugendkulturellen Gemeinschaften und Lebensentwürfen zugestanden. Dieses Arrangement ist in historisch variable Altersfestlegungen eingepasst und führt zur Institutionalisierung von Jugend. Die diagnostizierte Widersprüchlichkeit bezieht sich nun darauf, dass mit der Auflösung verlässlicher Lebensläufe auch die normalbiographische Struktur der Jugend ihre Eindeutigkeit verliert. Somit sind „gesellschaftlich akzeptable Bewältigungsformen der Jugendphase selbst sowie des Übergangs in die Erwachsenenexistenz“ nicht mehr garantiert (Scherr 2010, S. 56). Strukturell ungleiche Bearbeitungsformen für die grundsätzlich erweiterten Individuierungschancen sind in Rechnung zu stellen. Die in dieser Weise geöffnete ‚Struktur‘ der Jugendphase entlässt unterschiedliche Verlaufsmuster von Jugendlichen, die den Bedingungen gesellschaftlicher Ungleichheit unterliegen und dem Risiko des Scheiterns unterworfen sind (vgl. ebd., S. 57).

Wir schließen uns diesen hier nur thesenartig angedeuteten Überlegungen an, zweifeln jedoch an der Notwendigkeit einer mit dem Etikett ‚transdisziplinäre Jugendforschung‘ versehenen Neubewertung der Jugendforschung. Denn im Rahmen der Sozialisationstheorie existieren durchaus integrative Ansätze, die dem oben skizzierten Jugendbegriff gerecht werden. Durch ihre Doppelorientierung an ‚Vergesellschaftung‘ und ‚Individuierung‘ sind sozialisationstheoretische Ansätze grundsätzlich in der Lage, die wechselseitige Durchdringung von gesellschaftlichen und personalen Prozessen zu erfassen. Eine Gemeinsamkeit modelltheoretischer Vorstellungen besteht darin, dass der Sozialisationsprozess in verschiedene Ebenen gegliedert wird (vgl. z. B. Griese und Mansel 2003; Mansel und Hurrelmann 2003; Baacke 2003; Hurrelmann 2006; Popp 2009; Tillmann 2010). Vor diesem Hintergrund ist eine Differenzierung in *Makro-* (a), *Mikro-* (b) und *Meso-Ebene* (c) möglich:

Unter (a) fällt eine Bestimmung von Jugend als Produkt gesellschaftlicher Strukturen, welche die Formen der Institutionalisierung von Jugendlichen einschließt (vgl. Griese und Mansel 2003, S. 21). Darüber hinaus sind hier alle Erfahrungsorte der Umwelt als gesellschaftlich vorgeprägte Sozialisationsräume gemeint. Für Jugendliche fallen darunter neben den institutionellen Arrangements letztlich alle Lebensbereiche, in denen sozialisatorisch wirksame Ereignisse stattfinden, deren Rahmungen aber weitestgehend vorgegeben sind (vgl. Baacke 2003, S. 90). Unter der Makro-Ebene wären auch Fragen

der sozialen Ungleichheit im Jugendalter einzuordnen. Ungleichheitsstrukturen können in dieser Perspektive mit Blick auf bestimmte Teilpopulationen der Jugend berücksichtigt und über Differenzierungskriterien wie Bildungsstand, Geschlecht und Ethnizität gefasst werden. Ergänzend dazu kann eine sozialkonstruktivistische Sichtweise angeführt werden, in der es um gesellschaftlich konstruierte Jugendbilder geht, die „in der Dialektik von Wissenschaft, Medien, Öffentlichkeit und Politik usw. hervorgebracht“ (Griese und Mansel 2003, S. 21) werden und als soziale Zuschreibungen in die Selbstthematizierungen von Jugendlichen eingehen können.

Unter die Mikroebene (b) fallen sozialisationsrelevante Erfahrungen aus unmittelbaren Beziehungen, in denen sich die Herausbildung von Persönlichkeit vollzieht (vgl. Tillmann 2010, S. 23). Dazu gehören Aspekte der individuellen Biographie, Identitätsprozesse oder psycho-soziale Konfliktlagen wie etwa generationelle Abgrenzungen (vgl. Griese und Mansel 2003, S. 21). Ergänzend lassen sich aktuell viel beachtete Formen des Risikoverhaltens Jugendlicher wie Essstörungen oder der Risikokonsum bestimmter Substanzen anführen (vgl. Ecarius et al. 2011, S. 224ff.). Letztlich sind damit die Verarbeitungsformen der objektiven Lebensbedingungen Jugendlicher gemeint. Bspw. sind Identitätsformationen im Jugendalter und typische Denk- und Handlungsweisen auch in gesellschaftliche Benachteiligungen, Handlungsbeschränkungen und Zumutungen eingebunden – freilich ohne dass damit ein deterministischer Zusammenhang unterstellt wäre.

Unter dem Bereich der Meso-Ebene (c) versteht man gemeinhin die Beobachtung von Wechselbeziehungen zwischen relevanten Lebensbereichen, Relationen also, die prinzipiell durch die jugendlichen Subjekte vermittelt werden (vgl. Baacke 2003, S. 89). Auf dieser Ebene können Fragen nach der Beziehung zwischen Erfahrungen in der Peergroup und dem Schulerfolg thematisiert werden, oder das Wechselverhältnis von familiären Erfahrungen und jugendlichem Gewalthandeln.

Wie sich anhand dieser analytischen Trennung nach makro-, mikro- und mesotheoretischer Sichtweise nachvollziehen lässt, sind umfängliche Erkenntnisse zu Jugendthematiken dann zu erwarten, wenn diese drei Perspektiven theoretisch wie empirisch aufeinander bezogen werden. Auf diese Weise kann es gelingen, das Zusammenspiel von individuellen Prozessen und strukturellen Ausgangsbedingungen zu erfassen und die objektiven Erfahrungen im Spiegel ihrer subjektiven Deutungsmuster und Handlungszusammenhänge zu befor-schen. Sozialisierungstheoretische Ansätze bilden einen anerkannten interdisziplinären Forschungszusammenhang und verfügen über ein systematisches Problemverständnis, das angesichts der oben skizzierten Herausforderungen einer ‚wild wuchernden‘ Interdisziplinarität durchaus vielversprechend erscheint.

Sozialisationstheorien eröffnen die Möglichkeit, die makro-, mikro- und meso-theoretische Perspektive im Hinblick auf einen aktuellen Jugendbegriff zu relationieren. Für die Pädagogik ergeben sich durch das sozialisationstheoretische Postulat eines produktiven, handelnd auf seine Umwelt einwirkenden Subjekts und durch die Betonung von Selbstreflexivität und Selbstentfaltung ebenfalls Anschlussmöglichkeiten (vgl. Mansel und Hurrelmann 2003, S. 75ff.). Eine Chance für Interdisziplinarität liegt ferner in der großen methodischen Offenheit von Sozialisationstheorien, ist man zur Beantwortung jugendspezifischer Forschungsfragen doch auf eine große Methodenpluralität angewiesen (vgl. ebd., S. 86ff.).

2 Die Beiträge in diesem Sammelband

Nachfolgend wird ein Überblick über die einzelnen Beiträge dieses Bandes gegeben. Hinweise auf sozialisationstheoretische Implikationen sollen dort erfolgen, wo sie sich anbieten, v.a. aber dann, wenn einzelne Beiträge explizit an sozialisationstheoretische Annahmen anschließen. Zwar unterscheiden sich die hier versammelten Aufsätze zum Teil nach Begriffen und Theorieansätzen, welche nicht vorentschieden, sondern im je spezifischen Zugang zum Gegenstand begründeten sind. Auch wenn dieser Sammelband somit keinen begriffstheoretisch stringenten, kumulativen Diskurs anbietet, können einige der hier vertretenen Aufsätze dennoch in den vorgezeichneten theoretischen Rahmen einer makro-, mikro- und meso-theoretischen Perspektive und den anvisierten Jugendbegriff rückgebunden werden.

Jutta Ecarius geht in ihrem Beitrag zunächst auf historische Argumentationslinien ein und entwickelt eine kritische Darstellung ‚klassischer‘ jugendtheoretischer Annahmen sowie realgeschichtlicher Veränderungen der Jugendphase ab dem 20. Jahrhundert. Der zentrale Problemzugang wird über den Begriff der Generationenordnung vollzogen, den die Verfasserin in der Darstellung jugendtheoretischer Überlegungen stets mitlaufen lässt. V.a. anhand der Ermöglichung schulischer Bildung und der alltäglichen Interaktionen in nach Alter differenzierten Sozialformen wie der Familie lässt sich das Gewicht generationaler Ordnungen ablesen. Auch solche Konzepte der Jugendforschung, die häufig in die Nähe von Vorstellungen einer Auflösung der Generationenordnung gerückt werden – etwa das Postulat der Entstrukturierung von Jugend oder die entstehende Vielfalt jugendkultureller Lebensformen der 1970er Jahre – sind folglich eher als Wandel denn als Auflösungserscheinung der Generationenordnung zu verstehen. Der Blick wird im Weiteren auf verschiedene Aspekte der Generationenordnung im gegenwärtigen Arrangement

‚Jugend‘ gerichtet, um mit der Familie, der Schule und der Peergroup bedeutende Sozialisationskontexte und in diese eingelagerte spezifische Problemkonstellationen zu untersuchen. Vom Verlust generationeller Ordnungen ist auch gegenwärtig nicht auszugehen, wenn auch die Generationenbeziehungen sozialmilieuspezifisch ausdifferenziert sind und vielfältigen Ungleichheitsstrukturen unterliegen. Die Einnahme einer biographietheoretischen Perspektive auf Individuationsprozesse, die Interdependenzen zwischen den relevanten Lebensbereichen berücksichtigt, liefert auch sozialisationstheoretisch relevante Einsichten.

Barbara Stauber beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit jugendkulturellen Selbstinszenierungen unter biographischer Perspektive, wobei aktuelle gendertheoretische Bezüge einen besonderen Stellenwert einnehmen. Selbstinszenierungen sind an Körper, Kleidung und Sprache gebundene Selbstdarstellungen, die sich einerseits auf Kollektive wie Jugendkulturen und deren Symbolvorräte beziehen und andererseits vor dem Hintergrund einer flexiblen Identitätsarbeit im Jugendalter Bedeutung erlangen. Diese Handlungsformen existieren nicht unabhängig von gesellschaftlichen Bedingungen, weshalb die Verfasserin auf die Verschränkung von Entstandardisierung und Restandardisierung der Jugendphase eingeht, die in den Zusammenhang der biographischen Übergangsforschung gestellt wird und den Hintergrund für jugendkulturelle Selbstinszenierungen darstellt. Die zeitliche Streuung der Übergänge ins Erwachsenenalter lenkt den Blick auf die jugendlichen Subjekte, welche die auftretenden Widersprüche ausbalancieren müssen. Zentral ist dabei, dass Übergänge nicht als lineares Fortschreiten zu denken sind, sondern als Yo-Yo-Übergänge auch den Rückschritt in jugendliche Lebensformen bedeuten können. Stauber zufolge dienen die jugendkulturellen Selbstinszenierungen der Bewältigung dieser schwierigen Übergänge. Sozialisationstheoretische Anknüpfungspunkte liegen somit vor, da die Übergänge nicht passiv erlitten sondern produktiv verarbeitet werden. In diesem Kontext wird die genderbiographische Bedeutung von Selbstinszenierungen hervorgehoben, denn diese greifen geschlechterdualistische Vorstellungen in einem Kontinuum zwischen Reproduktion und Modifikation auf.

Werner Helsper stellt die Jugendphase in den Zusammenhang von Modernisierungsantinomien. Die Institution der Schule wird einerseits als Agent jener ambivalenten Aspekte des Modernisierungsprozesses beschrieben, andererseits verdeutlicht der Verfasser jedoch, inwiefern Schulen durch ihre spezifischen Schulkulturen zugleich ‚Antworten‘ auf diese spannungsreichen Anforderungen bereithalten, mit denen Jugendliche konfrontiert sind. Dabei wird herausgearbeitet, dass nicht nur von einzelnen Modernisierungsantinomien erhöhte Anforderungen an eine gelingende Bewältigung des Jugendalters aus-